

## Aufgaben und Methode der Pädagogik als Wissenschaft.

### Erster Teil.

#### Die Aufgaben der Pädagogik.

Es ist entzückend sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen glücklicheren Menschengeschlechte.  
Kant.

Um auf wissenschaftlichem Wege die Aufgaben der Pädagogik zu bestimmen, gilt es zunächst, den bis heute noch schwankenden und oft unklar gebrauchten Begriff der Pädagogik festzulegen. Wir definieren Pädagogik als die Wissenschaft von der Erziehung des Menschen und unterscheiden sie dadurch von der Erziehungskunst als der praktischen Ausübung der Erziehung. Damit schliessen wir uns nach Sache und Wort an Herbart an, der klar und bestimmt diesen Unterschied ausgesprochen hat: „Unterscheiden Sie zuvörderst die Pädagogik, als Wissenschaft, von der Kunst der Erziehung. Was ist der Inhalt einer Wissenschaft? Eine Zusammenordnung von Lehrsätzen, die ein Gedankenganzes ausmachen, die wo möglich auseinander, als Folgen aus Grundsätzen, und als Grundsätze aus Prinzipien hervorgehen. — Was ist eine Kunst? Eine Summe von Fertigkeiten, die sich vereinigen müssen, um einen gewissen Zweck hervorzubringen. Die Wissenschaft also erfordert Ableitung von Lehrsätzen aus ihren Gründen, — philosophisches Denken. Die Kunst erfordert stetes Handeln, nur den Resultaten jener gemäß; sie darf während der Ausübung sich in keine Spekulation verlieren; der Augenblick ruft ihre Hilfe, tausend widrige Begegnisse fordern ihren Widerstand herbei.“ Herbarts Päd. Schriften. ed. Dr. O. Willmann, II. Ausg. Leipzig 1880 I, 234—235. (Pädag. Vorlesungen, 1802). Eine ähnliche scharfe Scheidung auch der Worte zeigt sich des öfteren bei ihm, so in seinem Werke „Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet.“ 1806 (a. a. O. I, 317), wo er „Pädagogik als Wissenschaft“ und „Erziehungskunst als Fertigkeit in der Ausübung“ gegenüberstellt und ganz ähnlich in seinem Vortrage: „Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung“ 1810 (a. a. O. II, 43). Alle diejenigen, welche seitdem die Pädagogik zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Arbeit gemacht haben, folgen dieser Unterscheidung wenigstens der Sache nach: Fr. E. Beneke in seiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre“, III. Aufl. Berlin 1864, trennt Erziehungskunst (§ 4) von Erziehungswissenschaft (§ 5); auch Waitz in seinem Werke „Allgemeine Pädagogik“ (1852) hat diesen Unterschied, wiewohl nicht mit scharfer Trennung der Worte: Er gliedert 1) allgemeine Pädagogik, 2) angewandte Pädagogik, 3) Erziehung als Kunst;<sup>1</sup> für das letzte Glied gebraucht er aber auch

1) Th. Waitz' Allg. Päd. III. Aufl. ed. Dr. O. Willmann. Braunschweig 1883. S. 17.

den Namen „Pädagogik als Kunst“.<sup>1</sup> Rosenkranz in „Die Pädagogik als System“ Königsberg 1848 § 5 betont die Scheidung sehr: „Nicht wenig Unklarheit wird in die Pädagogik dadurch gebracht, daß man oft nicht genugsam unterscheidet, wie sie als Wissenschaft und wie sie als Kunst sich verhält.“ Merkwürdigerweise trifft dieser Vorwurf des Prof. Rosenkranz seinen eigenen Meister Hegel, welcher die Pädagogik definiert als „die Kunst, die Menschen sittlich zu machen.“ Hegels Ansichten über Erziehung und Unterricht. Von Dr. G. Thaulow. Kiel 1853. I, 12.

Diese Scheidung, das halten wir denjenigen besonders entgegen, welche der Pädagogik Fähigkeit und Berechtigung wissenschaftlicher Behandlung absprechen wollen, diese Scheidung ist eine durch die Natur der Sache gebotene. Die ganze Geschichte des Erziehungswesens beweist dies. „Die Pädagogik ist so alt, wie die menschliche Kultur. Reflexionen und Regeln über Kinderzucht finden sich bei den ältesten Kulturvölkern Asiens oft genug in so reiner edler Form, daß wir des Zeugnisses des Aristoteles aus Polit. VIII, 5 p. 328 nicht erst bedürfen zu der Annahme, es sei auch bereits vor Sokrates und Plato über Erziehung philosophiert worden. Die Thatsache begreift sich aus der Natur der Sache. Die Beschaffenheit des heranwachsenden Geschlechts steht in so innigem Zusammenhange mit den individuellen und gesellschaftlichen Zuständen, daß das erziehende Handeln sich nicht abweisen läßt; das wirkliche Thun aber findet bei der Wandelbarkeit der kindlichen Zustände einerseits und der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse und Lagen andererseits so leicht und so oft Verlegenheiten, Widersprüche, Hindernisse, daß eine Umschau nach den besten Regeln und ein Nachdenken über den Zusammenhang zwischen dem Thun und seinen möglichen Folgen nur zu natürlich ist.“ So führt mit Recht K. V. Stoy aus in „Encyklopädie, Methodologie und Litteratur der Pädagogik“ II. Aufl. Leipzig 1878. S. 11 u. 12.<sup>2</sup> Freilich darf man lange Zeit hindurch, bis an den Anfang unseres eigenen Jahrhunderts in der sog. „Pädagogik“ nicht ein festes System mit festen Begriffen und streng logischen Deduktionen suchen. Aber man kann doch schon einer Sammlung von Erkenntnissen und Regeln, welche sich alle auf ein abgeschlossenes Gebiet beziehen — diesen Charakter nämlich zeigen die pädagogischen Werke sämtlich bis zu Herbart — mit Recht den Titel Wissenschaft geben. In diesem Sinne äußert sich auch A. H. Niemeyer in „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts“ ed. Dr. W. Rein in Beyers Bibl. päd. Klassiker. Langensalza 1878. I, 26: „Auch hier gilt die auf mehrere ähnliche Kenntnisse anzuwendende Bemerkung, daß die Theorie der Erziehungsregeln, selbst dann, wenn sie sich auf kein allgemeines oder doch nur auf ein empirisches Grundprinzip zurückführen liefse, mit dem Namen einer Wissenschaft im weiteren Sinne belegt werden könne, da man ja kein Bedenken trägt, jeden systematisch geordneten Inbegriff zusammengehöriger Wahrheiten, auch sogar bloß historischer, damit zu bezeichnen.“ Eine andere Frage freilich ist die, ob die Pädagogik eine allgemein gültige Wissenschaft sein kann. Dilthey hat dieselbe bezüglich der bisherigen pädagogischen Systeme verneint in seinem Vortrage „Über die Möglichkeit einer allgemein gültigen pädagogischen Wissenschaft“ abgedruckt im Sitzungsbericht der K. Pr. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom 19. Juli 1888. Teil I. Diese Frage sei hier so lange unentschieden, bis die folgenden Ansichten von Aufgaben und Methode der Pädagogik klar gelegt sind.

1) a. a. O. S. 24. S. 29 ff.

2) Vgl. auch Schmidts Encyclopädie Bd. V S. 723 bezüglich dessen, was dort über die pädagogischen Vorschriften in dem Gesetzbuch Manus, in der indischen Spruch- und Fabeldichtung und den heiligen Schriften der Chinesen gesagt wird.

Nach unserer obigen Definition der Pädagogik tritt nunmehr die Aufgabe an uns heran, den Begriff der Erziehung<sup>1</sup> zu bestimmen, denn derselbe steht durchaus nicht so allgemein fest, daß man auf ihn ohne weiteres bauen könnte. Man vergleiche nur die vielen Definitionen desselben bei Dr. A. Vogel, Systematische Encyklopädie der Pädagogik, Eisenach 1881, S. 21—24. Wir wollen diesen Begriff zunächst, bis er durch nähere Untersuchungen genauer bestimmt ist, möglichst allgemein folgendermaßen festsetzen:

Erziehung ist eine von Menschen an Menschen ausgeübte Thätigkeit, um an diesen ein gewisses, noch näher zu bestimmendes Ziel zu erreichen.

Es könnte scheinen, als ob diese Definition nicht den ganzen Umfang des vom Sprachgebrauch festgestellten Begriffes träfe, da man ja auch von einer Erziehung durch die Natur, durch Schicksale redet. Das geschieht aber nur, indem man hierbei die Natur, das Schicksal personifiziert, sie als einen bestimmten Zweck verfolgend hinstellt.

Diese Begriffserklärung deckt sich im allgemeinen mit denjenigen von Th. Waitz und von T. Ziller, vgl. Th. Waitz a. a. O. S. 41. „Demgemäß ist das Erziehen ein planmäßiges Einwirken auf das noch bildsame Leben eines andern, wodurch diesem Leben eine bestimmte Gestalt gegeben werden soll und wirklich gegeben wird.“ Ferner vgl. „Vorlesungen über allgem. Päd.“ von T. Ziller. Leipzig 1876 S. 7: „So entsteht der Erfahrungsbegriff der Erziehung: sie ist eine absichtliche, planmäßige Einwirkung auf einen Menschen, und zwar auf den einzelnen Menschen als solchen in seiner frühesten Jugend, eine Einwirkung zu dem Zweck, daß eine bestimmte, aber zugleich bleibende, geistige Gestalt dem Plane gemäß bei ihm ausgebildet wird.“

Die Pädagogik ist also die Wissenschaft von dieser Thätigkeit, d. h. eine systematische Zusammenstellung alles dessen, was als wahr und sicher über diese Thätigkeit ausgesagt werden kann. Ehe wir die Aufgaben dieser Wissenschaft näher darlegen, ist es nötig das oben unbestimmt gelassene Ziel der Erziehung festzusetzen.

Könnte man klar und unbezweifelbar die Frage nach der Bestimmung des Menschen auf Erden beantworten, so wäre damit auch jenes wichtige Problem, zu welchem Ziele soll die Erziehung den Menschen führen, gelöst. Die Beantwortung dieser Frage hat sich nun die Ethik zur Aufgabe gestellt, indem sie untersucht: Wie sollen wir handeln? Sie hätte somit als Vorwissenschaft, so zu sagen, der Pädagogik zu gelten. Aber damit scheint sogleich jedem weiteren Nachforschen nach der Wahrheit eine unüberwindliche Schranke sich errichtet zu haben, denn wo ist unter der Menge der verschiedenen ethischen Systeme, wie sie die Geschichte derselben aufweist, das wahre zu finden? Es scheint unmöglich, ein solches aufzustellen, wenn man bedenkt, wie sehr mit dem Leben eines Menschengeschlechtes wie des einzelnen Menschen die ethischen Anschauungen sich ändern. „Diese edlere Sittlichkeit wird nie ohne die lebhafteste Teilnahme der Intelligenz, nie selbst ganz ohne die Teilnahme der eigentlich wissenschaftlichen Reflexion, aber freilich auch nie durch sie allein, sondern durch das Leben selbst gewonnen, das in der wachsenden Vielfältigkeit seiner ethischen Beziehungen immer mehr neue Punkte zum Bewußtsein bringt, die früher einem blöderen Sinne gleichgültig dünkten, nun aber dem wachsenden sittlichen Zartgefühl ebenfalls als solche erscheinen, über welche sich die Konsequenz der Humanität organisierend aus-

1) Hier sowie künftighin ist unter Erziehung stets die Erziehung des Menschen zu verstehen. Diese Festsetzung ist nötig, denn der Sprachgebrauch bezieht das Wort sonst auch auf Tiere und Pflanzen. Grimm hält sogar die Anwendung auf junge Vögel für die ursprüngliche, vgl. J. u. W. Grimm, deutsches Wörterbuch. Bd. III. Leipzig 1862, Sp. 1091 u. 1092.

dehnen muß<sup>1</sup>. Besonders die auf diesem Grund beruhende Mannigfaltigkeit der neueren Ethik bezeugt W. Wundt in seiner Ethik<sup>2</sup>: „Wie die neuere Philosophie überhaupt, so trennt sich übrigens die neuere Ethik in eine große Zahl einzelner Strömungen, in denen hauptsächlich die einzelnen realen Faktoren wirksam werden, aus denen sich das mannigfaltiger gestaltete sittliche Leben der Neuzeit zusammensetzt.“ Wir müssen somit W. Dilthey vollkommen recht geben, wenn er in seinem schon erwähnten Vortrage: „Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen päd. Wissenschaft“ Teil I. behauptet: „aber das Ziel des Lebens vermag die Ethik nicht allgemeingültig zu bestimmen,“ eine Behauptung, für welche er einen historischen und einen erkenntnistheoretischen Beweis liefert.

Ein festes ethisches System vermag uns also in der Zielbestimmung der Pädagogik nicht zu unterstützen. Wohl aber vermögen wir durch das Studium der Anthropologie besonders aber der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts gewisse fundamentale Wahrheiten des Menschenlebens zu erkennen und damit einer Bestimmung des Erziehungsziels näher zu kommen. Diesen tatsächlichen Bestimmtheiten nachzuspüren, das sei in Folgendem unsere Aufgabe.

Die wichtigste Thatsache ist eben die des Lebens, d. h. der Bethätigung der menschlichen Fähigkeiten. Es kommt darauf an, den spezifischen Inhalt dieses Menschenlebens nach seinen tatsächlichen Bestimmtheiten näher zu begrenzen: Die erste und umfassendste ist nun da die Existenz des Selbst-Interesse; ohne sie bestände ja der Mensch überhaupt nicht. Wir können als Teile dieses Triebes unterscheiden denjenigen der Selbsterhaltung und das Selbstinteresse im engeren Sinne, d. h. den Trieb der Lustvermehrung und Schmerzverminderung. Die Erkenntnis dieser Grundthatsachen zusammen allerdings mit der einseitigen Überschätzung ihrer Wichtigkeit hat besondere ethische Systeme geschaffen. So das des wohlverstandenen Interesses — *intérêt bien entendu* nach Helvetius — oder das des von W. Wundt so genannten „egoistischen Utilitarismus.“

Auf Grund dieser Thatsache allein würde die Weltgeschichte sich wahrscheinlich als ein ewiges *bellum omnium contra omnes* darstellen. Dafs dies geschehe, verhindert eine andere tatsächliche Bestimmtheit des Menschen, um diesen Ausdruck beizubehalten, nämlich die zum Leben mit andern und für andere. Wenn auch dieser zweite Punkt nicht ebenso von selbst evident ist wie der erste, so ist er doch nicht minder allgemeingültig. Schon seiner ganzen Anlage nach, das beweist besonders A. Schäffle,<sup>3</sup> der leiblichen sowohl wie der geistigen, ist der Mensch zur Gesellung beanlagt.

Aber aus der Betrachtung der Entwicklung des Menschengeschlechtes, besonders auch des Naturzustandes desselben, erhellt die Richtigkeit unseres Satzes noch mehr. Waitz rechnet dies soziale Moment mit zu den spezifischen Charakterzügen des Menschen; vgl. Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker, Teil I, Leipzig 1877, S. 321 u. S. 318: „... nirgends fehlen ihnen eigentümlich entwickelte soziale Sitten und Einrichtungen.“ Ähnlich äußert sich Fr. Ratzel in seiner „Völkerkunde“ Bd. I, Leipzig 1887. Einl. S. 87: „Kein Volk, das wir kennen, ist ganz ohne politische Organisation, dieselbe mag eine so lockere sein wie bei den Buschmännern, deren kleine, zu Jagd oder Raub sich zusammenschließende Trupps zeitweilig ohne Führer sind, oder wie bei andern heruntergekommenen, versprengten Stämmen, bei denen oft nur Aberglaube und Gewohnheit noch die Stämme zusammenhalten. Aber das, was die Soziologen „Individualismus“

1) H. Lotze, Mikrokosmos, II. Bd. 3. Aufl. Leipzig 1878, S. 340.

2) W. Wundt, Ethik. Stuttgart 1886. S. 233.

3) Vgl. Dr. A. Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers. Bd. I. Tübingen 1875. S. 96.

nennen, hat man noch nirgends auf der Welt anders denn als Einzelercheinung gefunden; es ist im Gegenteile merkwürdig, wie rasch aus dem Zerfalle alter Völker immer wieder neue sich bilden.“ W. Dilthey in seiner „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ S. 39 geht sogar so weit, zu behaupten: „Der Mensch als eine der Geschichte und der Gesellschaft voraufgehende Thatsache ist eine Fiktion der genetischen Erklärung; derjenige Mensch, den gesunde analytische Wissenschaft zum Objekt hat, ist das Individuum als ein Bestandteil der Gesellschaft.“

So allgemein die Thatsache des sozialen Zusammenschlusses der Menschen ist, so wenig kann man die Entstehung desselben auf einen ursprünglichen Gemeinsamkeits-Trieb der Menschen oder auf ein Gefühl der gegenseitigen Zuneigung zurückführen. Jedenfalls darf die Meinung als falsch zurückgewiesen werden, daß die Familie, die gemeinsame Abstammung von einem Vorfahren, in frühester Zeit den einzigen Grund für vereinte soziale Thätigkeit gebildet habe. Herbert Spencer hat diese Ansicht gründlich widerlegt in „Die Prinzipien der Soziologie“ deutsch von Dr. B. Vetter, Bd. II, Stuttgart 1887 § 317 ff. Vielmehr waren es der äußere Zwang zu gemeinsamem Angriff oder gemeinsamer Abwehr und Interessengemeinschaft, welche die Menschen zusammenführten. Der Philosoph Kant, die Soziologen Schäffle (a. a. O. I, 82 ff.) und Spencer (a. a. O.), der Anthropologe Ratzel betonen alle diesen Grund. Kant in seiner Abhandlung: „Idee zu einer allgem. Gesch. in weltbürgerlicher Absicht“ 1784 (Werke ed. Rosenkranz Tl. VII. Leipzig 1838 S. 326—27) sagt: „So schwärmerisch auch diese Idee zu sein scheint, und als solche an einem Abbé von St. Pierre oder Rousseau verlacht worden; so ist es doch der unvermeidliche Ausgang der Not, worein sich Menschen einander versetzen, die die Staaten zu eben der Entschliessung zwingen muß, wozu der wilde Mensch ebenso ungerne gezwungen ward, nämlich: seine brutale Freiheit aufzugeben, und in einer gesetzmäßigen Verfassung Ruhe und Sicherheit zu suchen.“ Ratzel a. a. O. Einl. S. 89 äußert sich: „Und hier“ (d. h. im Schaffen von Gesellschaften) „bot die bedeutendsten Anregungen der Kampf mit der Natur im weitesten Sinne. Der Erwerb der Nahrung mochte in erster Linie Verbindungen schaffen, wie wir in der gemeinsamen Jagd und wohl noch mehr im gemeinsamen Fischfange sie begrüßen.“ Mag dem sein, wie ihm wolle, die Thatsache der Gesellschaftsbildung ist allgemeingültig ebenso wie die der Weiterentwicklung derselben. Sowohl durch Vermehrung der Individuen innerhalb einer Gruppe und durch Zusammenschluß von Gruppen entstehen neue Gesamtheiten, so daß H. Spencer das soziale Wachstum nicht mit Unrecht dem Wachstum der organischen Körper vergleicht; vgl. „Prinzipien der Soziologie“ a. a. O. Bd. II, § 224—227. Und auch innerhalb des Gesellschaftslebens gehen Veränderungen vor sich. Aus der Horde entwickelt sich allmählich die Familie,<sup>1</sup> mit der Menge der Bedürfnisse entsteht Arbeitsteilung und damit der Beruf, bis endlich im gegenwärtigen Endpunkt der Entwicklung das Individuum sich als Glied einer großen Menge von Gemeinschaften findet, wie sie gegeben sind durch genealogischen Zusammenhang, Zusammenwohnen, gemeinsame Sprache, Verwandtschaft der Geburtsstellung, des Besitzes und des Berufs, Gleichheit der Besitzverhältnisse, Gleichartigkeit der Überzeugung.<sup>2</sup> Sobald der Verband der Menschen sich einigermaßen gefestigt hat, dehnt sich das Thun des Einzelnen sogar über die zeitlichen Grenzen des Individuums aus. Die Toten mit ihren Werken leben weiter im Interessenkreise der Lebenden, und diese ziehen bei ihrem Thun auch schon die zukünftigen Geschlechter mit hinein.

1) Vgl. H. Spencer, a. a. O. Bd. II. §§ 278—283 und A. Schäffle, a. a. O. Bd. III. Tübingen 1878. S. 23 ff.

2) Vgl. W. Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Bd. I. Leipzig 1883 S. 83—87.

So ist das Individuum gewissermaßen das gemeinsame Zentrum einer allmählich sich erweiternden Reihe konzentrischer Kreise, welche die verschiedensten Gebiete derjenigen Individuen darstellen, mit denen jener Einzelne durch gewisse gemeinsame Interessen in gegenseitiger Bindung zusammenhängt. Diesen Entwicklungsgang des Menschen durch die Geschichte der Menschheit wiederholt in großen Zügen auch das Individuum in seinem Wachsen und Werden vom Kinde an und bestätigt in diesem Falle wenigstens das von der Physiologie auf die Psychologie übertragene Gesetz vom Parallelismus der ontogenetischen und phylogenetischen Entwicklung.<sup>1</sup>

Auch das Kind erlebt das immer weiter fortschreitende Anschließen eines konzentrischen Ringes an den andern, um in dem Bilde zu bleiben: von Familie zu Stamm zu Heimat u. s. f. örtliche, zeitliche und individuelle Umstände bestimmen hier wie in der Weltgeschichte die Grenzen des äußersten Ringes. Anders ist die Interessensphäre des Polynesiens, anders die des Deutschen oder Engländers: die des Deutschen vom vorigen Jahrhundert ist wieder verschieden von seiner heutigen, und zu derselben Zeit und an demselben Orte wird es Verschiedenheiten der Naturen hinsichtlich ihrer Wirkungskreise geben. Objektiv und allgemeingültig läßt sich also der Umfang der Gesamtheit, mit der das Individuum verbunden ist, nicht bestimmen. Aber allmählich breitet sich, das können wir wohl behaupten, ohne irgend welche teleologischen Bestimmungen in die Geschichte hineinragen zu wollen, schon jetzt der äußerste Ring über die ganze Menschheit aus, wie die Institutionen des Völkerrechts, die Mission, die Bestrebungen zur Abschaffung der Sklaverei u. a. beweisen.

So feststehend wie diese Grundthatsachen sind, so sicher können die daraus sich ergebenden Folgerungen für die psychische Entwicklung des Menschen als Prinzipien des Menschenlebens gelten. Die unmittelbarste Folge war die Erweckung des Mitgefühls, indem das Ich sich gewissermaßen über andere Personen erweitert: Wir verstehen also hier Mitgefühl im prägnanten Sinne nicht bloß als Fühlen mit den andern, sondern auch für die andern, in ihrem Interesse. Schon im frühesten Hordenleben muß eine solche Gefühlserweiterung stattgefunden haben, wenn der eine für den andern einzutreten gezwungen war. Noch mehr aber ging diese Erweiterung des „sympathetischen Interesse“, um mit Herbart zu reden, vor sich mit der Entwicklung der Familie, und das Fühlen mit andern und für andere erweitert sich immer mehr mit dem wachsenden Interessenkreise. „Endlich ist noch unter den sozialen Eigentümlichkeiten als ein spezifisch menschlicher Zug die Anhänglichkeit an Familie, Land und Volk zu erwähnen, welche auf der schärferen Ausprägung der individuellen Charaktere und der persönlichen Verhältnisse der Einzelnen beruht.“ Vgl. Waitz-Gerland a. a. O. Bd. I. S. 320. Ohne übrigens ein Gesetz über die Stärke dieses altruistischen Gefühls aufstellen zu wollen, kann man das eine sicher behaupten, daß die Stärke des egoistischen Gefühls in umgekehrtem Verhältnis steht zu der des altruistischen. Je mehr dieses zunimmt, um so mehr nimmt jenes ab. Wir müssen darum A. Comte recht geben, wenn er sagt: „En un mot, les diverses considérations purement personnelles tendent de plus en plus à s'effacer, à tous égards, devant les considérations directement sociales.“<sup>2</sup>

Wie nicht bloß emotionell, sondern auch physisch und intellektuell sich der Mensch mit dem sozialen Fortschritt entwickelt, zeigt eingehend H. Spencer in seiner Darstellung des primitiven Menschen in „Prinzipien der Soziologie“ a. a. O. Bd. I. § 24—48. Nicht minder kommen Waitz und Ratzel zu dem Resultat, daß die geistige Kultur von dem Fortschritte der Zivilisation,

1) Vgl. Dr. H. Vaihinger, Naturforschung und Schule. Köln u. Leipzig 1889. S. 4 u. 5.

2) A. Comte, Cours de philos. positive. IV, 446.

d. h. der sozialen Entwicklung abhängt: „Die geistige Arbeit tritt mit dem Fortgange der Civilisation in ein immer entschiedeneres Übergewicht über die materielle, aber auch sie wird nicht produziert um produziert zu werden als Selbstzweck, als höchste Lebens- und Darstellungsform des Menschengeistes, sondern sie wird produziert um der wirklichen Welt, d. h. allen einzelnen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu Gute zu kommen, nämlich teils um für das gegenwärtige Geschlecht den Druck der äußeren Verhältnisse zu mindern, der ihre Erhebung und Heranbildung zu einer höheren, mehr geistigen Weise des Lebens hindert, teils um für die Zukunft der kommenden Geschlechter in diesem Sinne vorzuarbeiten.“<sup>1</sup> Zusammenfassend äußert auch Ratzel mit Recht: „In dieser Beschränkung des Einzelnen, welche ebenso räumlich wie zeitlich vorzustellen ist, d. h. welche ebenso die einzelnen Hütten, Dörfer, Völker wie die auf einander folgenden Geschlechter der Menschen isoliert, liegt die Verneinung der Kultur; in ihrem Gegenteile, d. h. im Zusammenhange der Miteinanderlebenden und dem Zusammenhange der Aufeinanderfolgenden, liegt die Möglichkeit ihrer Entwicklung. In der Vereinigung der Mitlebenden wird die Grundlage, im Zusammenhange der Generationen die Zukunft der Kultur gesichert.“<sup>2</sup>

Wenn man die Allgemeingültigkeit der zweiten thatsächlichen Bestimmtheit des Menschenlebens und die Wichtigkeit der daraus sich ergebenden Folgen bedenkt, kann man sich nicht wundern, daß auch der Altruismus zum Prinzip der Ethik gemacht worden ist.

Interessant und die Richtigkeit der obigen Ausführungen stützend ist es zu sehen, wie ein Philosoph, Ernst Laas, auf ganz anderem Wege zu diesem, obwohl, wie wir meinen, einseitig betonten altruistischen Standpunkt kommt. Nachdem er alle anderen Begründungen der Moral in eingehender Kritik verworfen hat, „so scheint nichts weiter übrig zu bleiben, als ihren Ursprung und Grund in den Bedürfnissen und Ansprüchen der Menschen aufser uns zu suchen.“ Vgl. E. Laas, Idealismus und Positivismus. II. Teil. Berlin 1882. S. 209. Auf demselben Prinzip der allgemeinen Wohlfahrt fußen auch so bedeutende moderne Ethiker wie Harald Höffding, Friedr. Paulsen, Theobald Ziegler, wobei sie allerdings auch das Ich mit zur Gesamtheit rechnen.

Als dritte thatsächliche Bestimmtheit der Menschen muß diejenige zur religiösen Weltanschauung hingestellt werden. Sie zeigt sich seit der Urgeschichte der Menschheit, soweit sie uns enthüllt ist, ebenso wie auf der gegenwärtigen niedrigsten Kulturstufe, wenn auch oft nur in Gestalt eines rohen Dämonen- und Gespensterglaubens. Mag der Ursprung dieses Glaubens sein, welcher er wolle, es giebt sicherlich kein Volk, das nicht die Idee eines übermenschlichen, sein Leben beeinflussenden Wesens habe, welches es fürchtet und darum durch Handlungen irgend welcher Art zu versöhnen oder sich günstig zu stimmen sucht. Die neuere Anthropologie hat diese Thatsache gegenüber manchen Anzweiflungen bewiesen.<sup>3</sup> Waitz sagt darüber: „Auch dieses“ — d. h. das religiöse Element — „wird indessen nirgends vermifst, wo die übrigen Charaktere der Menschheit sich zeigen; wenn es auch oft nur in verkrüppelter Gestalt auftritt, ist sein Einfluß auf das Leben der Völker im Ganzen doch überall nachweisbar und dieser Einfluß ist in allen genauer bekannten Fällen sogar ein sehr bedeutender.“<sup>4</sup> Bestimmter noch äußert sich Ratzel: „Die Ethnographie kennt keine religionslosen Völker, sondern nur verschieden hohe Entwicklung

1) Waitz-Gerland, a. a. O. Bd. I, S. 478.

2) Ratzel, a. a. O. Bd. I, Einl. S. 15.

3) Vgl. E. B. Tylor, die Anfänge der Kultur. Dtsch. I. Bd. Leipzig 1873. S. 411 ff. W. Wundt, Ethik. Stuttgart 1886. S. 41 u. 42. H. Spencer, a. a. O. Bd. I. §§ 146—204.

4) Vgl. Waitz-Gerland a. a. O. S. 321.

religiöser Ideen, die bei einigen wie im Keime, oder, besser, wie in einer Verpuppung klein und unscheinbar liegen, während sie bei andern zu einem herrlichen Reichtum von Mythen und Sagen sich entfaltet haben.“<sup>1</sup> Unendlich mannigfaltig ist in der That die Anschauungsweise des Menschen von jener höheren Welt, vom rohesten Fetischismus bis hinauf zu der Erhabenheit der christlichen Religion. Auch diese letzte Bestimmtheit des Menschen hat ihre allerdings oft einseitige Anerkennung gefunden in den metaphysischen oder religiösen ethischen Systemen.

Die zwei Bestimmtheiten des Menschen zum Leben mit andern und für andere und zur Unterwerfung unter höhere Wesen haben je nach örtlichen und zeitlichen Umständen eigentümliche Lebensformen entwickelt, die in Sitte, Moral und Recht eines Volks und einer Zeit feste Gestalt gewinnen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie viel von diesen Lebensformen auf Rechnung des ersten oder des zweiten Faktors zu setzen ist. Soviel aber steht fest, daß beide bei der Erzeugung desselben zusammenwirkten, wenn auch anerkannt werden muß, daß „die Morallehren kein notwendiges erstes Ingrediens der Religion, sondern eine erst auf höhern Stufen erfolgende Mischung sind.“<sup>2</sup> Auch Lotze erkennt diese doppelte Quelle der sittlichen Normen an. Die religiöse Quelle betont er im „Mikrokosmos“ Bd. II. 3. Aufl. Leipzig 1878. S. 336. „Es wird dem Gemüt unmöglich, wenn es einmal zum Nachdenken erweckt ist, dies Dasein zu überlegen, ohne nach seinen Gründen, nach seiner Bedeutung in der übrigen Welt, nach seinem Ende oder seiner Fortsetzung zu fragen, und immer hat es Philosophenschulen, aber nicht Nationen gegeben, die ohne Anknüpfung des menschlichen Lebens an religiöse Anschauungen über den großen Zusammenhang der Welt jene vollständige Einsicht in die Natur des Menschen zu besitzen geglaubt hätten, aus der sich die Summe seiner sittlichen Verpflichtungen ableiten liefse.“ Auf die soziale Quelle weist Lotze an der schon citierten Stelle (II, 340) hin.<sup>3</sup> Am klarsten aber hat W. Wundt diesen Gedanken ausgesprochen. Er findet nach eingehender Analyse als die „hauptsächlichsten und zugleich als die niemals fehlenden Äußerungsformen des sittlichen Lebens“ heraus: die religiösen Anschauungen und das gesellschaftliche Leben, entsprechend den zwei allgemeingültigen psychologischen Grundmotiven: den Ehrfurchtsgefühlen, welche sich auf übermenschliche Wesen, und den Neigungsgefühlen, welche sich auf die Mitmenschen beziehen.<sup>4</sup> Wenn auch in diesen philosophischen Gedanken nur vom sittlichen Leben die Rede ist, so gelten dieselben Gedanken auch für Sitte und Recht: man braucht nur an den engen inhaltlichen Zusammenhang zwischen diesen drei Begriffen und an ihre ursprüngliche Einheit zu denken.<sup>5</sup>

Auch Handel, Verkehr und Industrie nicht minder wie Kunst und Wissenschaft sind Konsequenzen jener Bestimmtheiten. Sie entspringen dem Bestreben des Einzelnen, für die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu sorgen; ihre Entwicklung aber wird erst möglich durch das Zusammenwirken der Gesellschaft. So lassen sich alle Erscheinungsformen der menschlichen Thätigkeit auf diese drei Elemente zurückführen. Den Namen Elemente verdienen sie auch deswegen, weil sie selbst sich nicht weiter reduzieren lassen.

1) Vgl. Ratzel a. a. O. Bd. I. Einl. S. 31.

2) Vgl. Ratzel a. a. O. Bd. I, Einl. S. 39. Vgl. dazu auch Waitz-Gerland a. a. O. S. 323—324: „Die sittlichen Vorstellungen entspringen, wie wir bereits angedeutet haben, aus einer wesentlich anderen Quelle als die Religion; beide treten überhaupt erst auf einer höheren Kulturstufe des Menschen in irgend eine Beziehung zu einander.“

3) Vgl. oben S. 5—6.

4) Vgl. W. Wundt, Ethik a. a. O. S. 229.

5) Vgl. W. Wundt, Ethik a. a. O. S. 106—109 und Th. Ziegler, Sittliches Sein und sittliches Werden. 2. Aufl. Straßburg 1890. Zweiter Vortrag.



In diesen drei thatsächlichen Bestimmtheiten des Menschenlebens muß eine auf realer Grundlage ruhende Pädagogik das Ziel der Erziehung suchen. Diese selbst ist übrigens auch ein Produkt derselben, denn sie ist dem echt sozialen Bestreben entsprungen, das künftige Geschlecht besser zu machen. Damit ist die Aufgabe der Erziehung gekennzeichnet: Sie hat vor allem stets die natürlichen Bestimmtheiten des Menschen im Auge zu behalten, und da in ihrem Begriffe ein thätiges Eingreifen liegt, so kann ihr Ziel nur die Förderung derselben sein.

Zwar hat es pädagogische Theorieen wie die der Inder gegeben, welche die entgegengesetzte Folgerung zogen: Entsagen allem Wirken für sich und andere. Aber da sie widernatürlich waren, mußten sie für die Erziehung im ganzen erfolglos bleiben. *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.* Treffend bemerkt H. Lotze:<sup>1</sup> „Gleichwohl hat schon Diogenes erfolglos gegen die Bildung seiner Zeit protestiert, und alle die Einzelnen, die nach ihm der menschlichen Kultur den Rücken wandten, haben doch ihre Einsamkeit stets nur mit den Gedanken, Kenntnissen und Reflexionen sich erträglich zu machen gewußt, die sie eben dieser verachteten verdankten. Die Opposition gegen die Weitläufigkeiten und Umständlichkeiten der Bildung hat nur Reiz, so lange sie Opposition bleibt; entschlosse sich die Menschheit in einem Augenblicke, zu der Einfachheit der natürlichsten Verhältnisse zurückzukehren, so würden ohne Zweifel dieselben Kräfte des Gemütes, die zu diesem Entschlusse führten, im nächsten Augenblicke schon geschäftig sein, alle die hinweggeworfenen Überflüssigkeiten der Kultur der Reihe nach wiederzuerzeugen.“

Förderung und Vervollkommnung der obigen drei Bestimmtheiten des Menschen ist also das Ziel der Erziehung und zwar, insofern als dieselben umfassend und allgemeingültig sind, das alleinige umfassende und allgemeingültige Ziel der Erziehung.<sup>2</sup> Ein bestimmtes höchstes Ziel dieser Vervollkommnung ist unmöglich; wir müssen uns also mit der Bestimmung: „Möglichste Förderung“ begnügen, wobei die Möglichkeit ihre Beschränkung erfährt durch die Beschränktheit der menschlichen Anlagen, insbesondere auch der Lebensdauer.

Unter der Bedingung der später (S. 12) nachfolgenden Einschränkung durch die spezifischen Bestimmtheiten des Menschen würde demnach das erste Ziel der Erziehung sein:

Möglichste Förderung der Thätigkeit des Menschen. Eine logische Analyse des Begriffs Thätigkeit ergibt die drei Momente des Handelns, des handelnden Subjekts und des Objekts des Thuns, welche also jede fördernde Bestrebung in Rücksicht ziehen muß. Demgemäß gliedert sich diese Bestimmung in drei:

#### 1. Möglichste Entwicklung des selbstthätigen Handelns.

Auch hier finden wir besonders Herbart, welcher diese Forderung bestimmt ausspricht in seiner „Allgem. Pädagogik“ 1806.<sup>3</sup> „Man kann, man soll die früheste Geschäftigkeit, wozu sich das Kind von selbst durch die umgebenden Gegenstände aufgefordert zeigt, nähren, umherlenken, fortdauernd beobachten, ganz allmählich und sanft zur Stetigkeit, zum längern Anhalten bei demselben Gegenstande, zum Verfolgen derselben Absicht zu bringen suchen. . . . Man gewöhne an Arbeitsamkeit aller Art.“<sup>4</sup>

1) Mikrokosmos. II. Bd. 3. Aufl. Leipzig 1878. S. 420—421.

2) Wie eine solche Weiter-Entwicklung über die einfachen Naturzustände hinaus auch die Möglichkeit höhern Glücks und höherer Sittlichkeit in sich birgt, zeigt ebenfalls H. Lotze a. a. O. S. 422—423. Vgl. Th. Ziegler, a. a. O. S. 134—141.

3) J. F. Herbarts Werke ed. Willmann, I. Bd. 2. Ausg. Leipzig 1880. S. 514.

4) Ähnlich auch A. H. Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 9. Ausg. Halle 1835. II. Teil. S. 30.

2. Vervollkommnung der dem Subjekt des Handelns, dem Menschen, gegebenen Werkzeuge seiner Thätigkeit, denn dadurch wird dieselbe unter sonst gleichen Umständen gefördert. Kein Punkt ist so vielfach als Ziel der Erziehung hingestellt worden als dieser. Nach Kant sind sogar alle Naturanlagen eines Geschöpfes „bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäÙig auszuwickeln.“<sup>1</sup>

Diese Naturanlagen bez. Werkzeuge unterscheiden sich in zwei von einander verschiedene: in körperliche und geistige. Denn wenn auch in den gewöhnlichen Lebensverrichtungen des normalen Menschen beide stets und in jedem Augenblick zusammenwirken, oder in beständigem Kreislaufe nach einander in Wirkung treten, theoretisch macht die durchgreifende Verschiedenheit des körperlichen und geistigen Geschehens einen solchen Unterschied nötig.

Somit ergibt sich als weiteres Ziel der Erziehung:

Möglichste Ausbildung des menschlichen Leibes und der menschlichen Seele zur Ausübung des Handelns.

3. Jedes Thun erstreckt sich auf ein Objekt, sei es nun ein äußeres oder ein inneres, sei es eins von der Welt außerhalb des handelnden Menschen oder eins, welches zum eigenen Ich gehört. Durch bessere Kenntnis dieser Objekte des menschlichen Handelns wird auch die Arbeit gefördert; somit ergibt sich als drittes Ziel der Erziehung:

Möglichst genaue Kenntnis der innern und äußern Welt nach Wesen und Wirken mit Einschlufs unserer selbst.

Dieses eben dargestellte Ziel bedarf der Beschränkung.

Es gilt noch die spezifischen Bestimmtheiten des Menschenlebens zu berücksichtigen: daraus ergeben sich dann nähere Bestimmungen des Obigen. Zunächst hat die Erziehung die Lebensthätigkeit des Individuums nur so weit, als es im wahren<sup>2</sup> Interesse des eigenen Ich und der Mitmenschen geschieht, zu unterstützen und zu fördern. Nicht nur sein Leben in und mit der das Individuum zu gleicher Zeit umgebenden Gesellschaft nach Maßgabe der historisch bedingten Verhältnisse kommt dabei in Betracht, wie oben auseinandergesetzt wurde, sondern auch sein Mitleben für seine Vorfahren und für die späteren Geschlechter. Die besondere Art des Handelns, ob ein thätiger Mensch das Ziel seiner Thätigkeit so oder so sich steckt, bestimmt sich durch seinen psychischen Zustand. Bei der Umgrenzung der Ausbildung desselben müssen also auch die obigen Beschränkungen ihre Stelle finden. Vor allem ist es das Fühlen, welches dem Thun die Wege weist. Die Lebensbethätigung für mich und andere entspringt also auch vor allem dem Fühlen für mich selbst und für andere. Die Entwicklung dieser Gefühle bedeutet also auch eine Lenkung der Thätigkeit in diesem Sinne. Mit dieser Aufgabe stehen wir aber vor einem Widerspruch, denn jene beiden Gefühlsarten sind ja nach früherer Erörterung ihrer Stärke nach reciprok, so daß eine beiderseitige Stärkung unmöglich ist. Wir haben aber auch gesehen, wie die soziale Bestimmtheit des Menschen schon selbst das altruistische Gefühl auf Kosten des egoistischen entwickelte. Damit ist auch der Erziehung der Weg gezeichnet. Sie überläßt dieses seiner angeborenen Stärke und sucht besonders das Mitgefühl für die andern Menschen im einzelnen und für die größere Gesamtheit, in welche er hineinversetzt ist, zu fördern. Das letztere kann man je

1) Vgl. Kants Werke ed. K. Rosenkranz. Bd. VII. Leipzig 1838. S. 319.

2) Wir setzen diese nichts Neues hinzufügende sondern nur erläuternde Bestimmung her, um zu betonen, daß in der That unter der Anzahl der Konsequenzen der Handlung die Summe des Nutzens größer sein muß als diejenige des Schadens.

nach dem Kreise, über den es sich erstreckt, bezeichnen als Familien-, Stammesgefühl, Vaterlands-  
liebe u. a. Als neue Bestimmung hat man also dem Erziehungsziel hinzuzufügen:

Möglichste Entwicklung des Mitgefühls für die umgebenden Kreise der anderen  
Menschen.

Gefördert wird auch dieses Thun durch die genaue Kenntnis von dem Wesen des eigenen  
Ich und der andern Individuen, denn nur so kann ich zu meinem bez. ihrem wahren Nutzen  
wirken. Diese Forderung hat schon Ausdruck gefunden, doch erheischt das Wirken des Menschen  
für die Gesamtheit noch eine Bedingung. Die Gesellschaftsbildung nämlich erzeugt bestimmte  
Formen der Gemeinsamkeit. Um also für die Gesellschaft wirken zu können, ist es nötig,

dafs das einzelne Individuum eine möglichst genaue Kenntnis von der Einrichtung  
der Gesamtheiten und von seiner eigenen Stellung innerhalb derselben habe.

Die bisher entwickelten Ideen hat wohl auch Schöffle im Auge, wenn er a. a. O. Bd. IV.  
S. 73 in dem Abschnitt über „die Volksbildung“ sagt: „Herstellung eines zur individuellen und  
kollektiven Lebensarbeit geistig geschickten Personals ist die Grundbedingung dafür, dafs das aktive  
Element der Gesellschaft, das Volk, im ganzen und einzelnen fähig sei und bleibe, alle Hindernisse  
des Lebens und der Entwicklung zu überwinden.“

Entsprechend der dritten spezifischen Bestimmtheit mufs noch die dem Menschen eigen-  
tümliche religiöse Anschauung von der Erziehung gepflegt und gefördert werden; dies weist auch  
dem allgemeinen Ziel bestimmte Bahnen.<sup>1</sup> Wiewohl nun das Wesen jener Anschauung schwer  
definierbar ist, so kann die Erziehung doch auch hier an bestimmt greifbaren Punkten des innern  
Menschenlebens fördernd einsetzen.

Als Fundament der Religion haben wir das Gefühl der Ehrfurcht und das der Demut vor  
einem höheren Wesen hingestellt. Wir vermögen demnach unserem Ziele näher zu kommen, wenn  
wir diese Gefühle der Ehrfurcht und der Demut möglichst pflegen.<sup>2</sup>

Wem es scheinen sollte, als wenn diese Gefühle als Grundlage für das reiche religiöse  
Leben des Christen nicht genügen könnten, den verweisen wir auf Chr. Palmer, welcher von  
streng christlichem Standpunkt aus mit seiner tiefen Auffassung eines vor allem allgütigem Gottes  
doch die Furcht Gottes als das Erziehungsziel für die christliche Jugend aufstellt. Vgl. Chr.  
Palmer, *Evangel. Pädagogik*, 3. Auflage, Stuttgart 1862. S. 212—221.

Diesem formalen Ziel tritt auch hier ein materiales zur Seite. Jenes höchste Wesen  
nämlich giebt sich dem Menschen auch in dem Wirken und Weben der Menschheit und der Natur  
kund. Aus diesem also das höchste Wesen möglichst kennen zu lernen, kann die religiöse An-  
schauung nur festigen und somit fördern.

So sicher wie aus dem Gesellschafts- und dem Gottesleben Sitte, Moral, Recht und die Lebens-  
formen von Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft, überhaupt alles, was man unter den

1) Den pädagogischen Wert der Religiosität betonen auch die Philosophen, wiewohl oft von ganz anderen  
Gesichtspunkten aus:

Herbart hat oft darauf hingewiesen, vgl. die Stellen über „päd. Bedeutung der Religion“ in Herbarts päd.  
Schriften ed. Dr. O. Willmann. Bd. II. S. 679; ferner auch W. Wundt, *Ethik* a. a. O. S. 527—529 und sogar  
E. Laas, der sonst in seinem Positivismus sogar so weit geht, die Möglichkeit zu leugnen, die religiösen Gefühle  
jedem zugänglich zu machen. Vgl. E. Laas, *Idealismus und Positivismus*. II. Bd. Berlin 1882. S. 94—96.

2) Vgl. Herbarts päd. Schriften a. a. O. I, 550: „Religion entsteht aus dem Gefühl der Abhängigkeit aller  
Menschen und der Natur von einem höheren, von dem höchsten Wesen; ist diese Demut, dieser Grundzug aller  
Frömmigkeit, nicht vorhanden, so wird metaphysisch sowohl als moralisch vergeblich gelehrt und gepredigt werden.“

Begriffen Zivilisation und Kultur zusammenzufassen pflegt, entsprungen ist, so sicher wird durch eine Förderung jener Lebensnormen auch eine Förderung dieser Gebiete eintreten. Mit der geforderten Pflege des menschlichen Mitgefühls und der Gottesfurcht ist das formale Ziel der Erziehung zur möglichsten Hineinsenkung des individuellen Lebens in diese Formen der Zivilisation und Kultur gegeben, wie mit der ebenfalls geforderten möglichst genauen Kenntnisnahme der menschlichen und übermenschlichen Welt das materiale Ziel gegeben ist. Neue allgemeingültige Forderungen für die Erziehung erstehen also aus diesen abgeleiteten Thatsachen nicht.

Vereinigen wir das Hauptziel mit seinen einschränkenden Bestimmungen in zusammengehöriger Weise, so können wir nun schliesslich als Ziele der Erziehung hinstellen:

- a) Möglichste Entwicklung der menschlichen Thätigkeit.
- b) Möglichste Ausbildung der leiblichen und seelischen Fähigkeiten zur Ausübung jenes Handelns, besonders des Mitgefühls für die umgebenden Kreise anderer Menschen und der Gefühle der Ehrfurcht und der Demut vor dem Höchsten.
- c) Möglichste Erkenntnis von Wesen und Wirken der Welt in uns und um uns, besonders von der Einrichtung der Gesellschaft, dies alles immer mit Bezug auf die Erkenntnis vom Walten des Höchsten.

Dafs die bisher entwickelten Ziele der Erziehung objektive und allgemeingültige sind, mufs jeder anerkennen, welcher die Richtigkeit und Allgemeinheit der anfangs aufgestellten anthropologischen Grundgesetze zugiebt. Von der allgemeinen Pädagogik, welche den Weg zu diesen allgemeinen Zielen angiebt, gelangt man leicht zur speziellen Pädagogik, sobald man in den eben aufgestellten materiellen Zielen die Materien, sei es bezüglich der umgebenden Gesellschaft oder der religiösen Anschauungen genauer definiert.<sup>1</sup>

Darum haben wir in diese allgemein menschliche Pädagogik noch nicht die sozialen Thatsachen der Arbeitsteilung und des Berufes hineingebracht, da dieselben sich erst sehr allmählich entwickelt haben. Eine moderne Pädagogik hätte dieses Moment des Berufs z. B. allerdings sehr zu berücksichtigen. Man könnte somit unterscheiden eine Pädagogik des XII. Jahrhunderts z. B. von einer des XIX. Jahrhunderts, eine deutsche von einer französischen, eine christliche von einer muhammedanischen u. s. f.

Eine andere Frage ist nun die nach der Erreichbarkeit jener Ziele. Wir können an dieser Stelle diese Frage weder bejahen, noch verneinen, denn die Beantwortung derselben verlangt ein Eingehen auf den Weg zu diesen Zielen, d. h. auf die Gesetze der Erziehung, welche darzulegen doch erst Aufgabe der Pädagogik ist. Eine begründete Antwort kann also erst am Schlusse der ganzen Pädagogik gegeben werden. Vorläufig begnügen wir uns mit der Voraussetzung einer solchen Möglichkeit.

In ihren Aufgaben hat die Pädagogik viel Ähnlichkeit mit der Theorie des Landbaues. Wie nun früher auch hierbei die empirisch erworbenen Erfahrungen allein mafsgebend waren, und diese erst in neuerer Zeit rationellen, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Gesetzen gewichen sind, so hoffen wir ein Gleiches für die Pädagogik: dafs auch sie sich aus den Banden der blofsen sich oft widersprechenden Erfahrungsthatfachen losmachen wird, um zu der Sicherheit allgemeiner wissenschaftlicher Gesetze sich zu erheben. Um dies zu erreichen, bedarf es einer zuverlässigen, wissenschaftlichen Untersuchungsmethode der Pädagogik, welche darzulegen unsere nächste Aufgabe bilden soll.

1) Dieser Unterschied zwischen allgemeiner und spezieller Pädagogik ist ein anderer als der von der Herbart'schen Schule gemachte. Vgl. H. Kern, Grundriss der Pädagogik. 3. Aufl. Berlin 1881. S. 12.